Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 2 (1952)

Heft: 3

Buchbesprechung: Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Band 2: Das Erlebnis der geschichtlichen Welt [Werner Kaegi]

Autor: Vischer, Eduard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WERNER KAEGI, *Jacob Burckhardt*. Eine Biographie. Band 2: Das Erlebnis der geschichtlichen Welt. Mit 32 Abbildungen. 586 Seiten. Basel 1950.

Bei einem Werke von dem Ausmaße und dem Gewichte des vorliegenden darf man füglich von dem ausgehen, was dem Autor vorschwebt. Lese man es denn in seinem Vorworte nach, wenn bei einer ersten Lektüre einem der Unmut überkommen will über die 586 Seiten, die ganzen sieben Lebensjahren eines einzigen Menschen gewidmet sind. Kaegi nimmt das Recht in Anspruch, den reichen Nachlaß für Werk und Leben Burckhardts *voll* zu erschließen. «Warum sollte es übrigens nur den Dichtern erlaubt sein», führt er hier aus (S. XX), «das Leben eines Menschen oder einer Menschengruppe ausführlich zu schildern? Unser Jahrhundert hat neben einer früher unbekannten Verachtung und Mißhandlung des Einzellebens doch auch eine so besondere Fähigkeit zur feineren Erkenntnis des individuellen Menschen ausgebildet, daß es dem Historiker nicht verwehrt sein sollte, dort, wo er mit seinen Mitteln eine wertvolle Existenz wirklich darzustellen vermag, sein Bestes zu tun.» Und nun lese man diese «gründlich durchgearbeitete Geschichte eines einzigen wohlgeratenen Menschenlebens» in einem Zuge nochmals von der ersten bis zu der hochgestimmten letzten Seite durch, und man wird den sicheren Führer durch die vielverschlungenen Zusammenhänge immer mehr bewundern, die kleinen Unstimmigkeiten aber, die Druckfehler und was dergleichen mehr ist, was man sich erst notiert haben mag, fallen jetzt ins Wesenlose zurück, und auch die ernsteren methodologischen Bedenken wird man gerne für einmal zurückstellen. Nicht alles wird jeden Leser zunächst in gleichem Maße fesseln, doch selbst in die entfernteren lebensgeschichtlichen Bereiche samt den weiten Exkursen, die sie mit sich ziehen, wird er sich nun gerne und mit Genuß vertiefen, am liebsten aber wohl verweilen bei den Glanzpunkten, die immer da auftreten, wo mit ungemein sicherer Hand, mit großer Umsicht und Übersicht Werkanalysen gegeben werden. Wie reich ist nur schon das erste Kapitel über die Berliner Lehrer (Kugler, Droysen, Boeckh, Ranke, Homeyer, J. Grimm), das von vielen Punkten aus schon zu den Hauptwerken des reifen, ja, des alten Burckhardt vorstößt, frühe, erste Anregungen festhaltend, Abgrenzungen nach allen Seiten vollziehend. Als Rankes dauerndes Vermächtnis an Burckhardt wird die Europa-Auffassung bezeichnet: «Nicht eine abendländische Christenheit schlechthin, auch nicht eine Reichsidee, sondern eine im Schicksal gewachsene Familie freier Völker mit einem Schatz gewachsener Erinnerungen: das ist ein Gedanke, wie ihn der junge Ranke konzipiert und der alte Burckhardt ausgeführt und vertieft hat.» (S. 74.) Und diese Europa-Idee, die sich als stärker erweisen sollte denn Burckhardts Deutschland-Begeisterung der Berliner Jahre, vermag nun Kaegi schon in den Werkanalysen des vorliegenden Bandes, namentlich in den Ausführungen über Burckhardts «Karl Martell» (S. 156), dann in der Rezension von Burckhardts eigenen ersten Vorlesungen (S. 335, 337, 342, 347) in ihrer Weiterentfaltung nachzuweisen. Ganz besonders bedeutungsvoll aber leuchtet sie auf, wo Burckhardt sich

von Vaterstadt, Politik und Lehramt löst, nach dem Süden reist, um dereinst besser gerüstet der Bildung Alt-Europas leben zu können. Weniger reich nüanciert ist das Bild, das von Bonn und seinen Lehrern entworfen wird, wo F. G. Welcker, der Lehrer und lebenslange Freund W. Vischers, im Mittelpunkte stand und wo noch Schüler und Freunde B. G. Niebuhrs auf Burckhardt einwirkten. Wie stark der Nachhall Niebuhrscher Geschichtsbetrachtung und Gegenwartskritik im damaligen Bonn noch war, ist offenbar schwer festzustellen und vom Burckhardtschen Material her nicht zu belegen, und was Burckhardt von Niebuhr haben mag, kann auch auf literarischem Wege gewonnen sein; an Niebuhr als einen der Grundleger der «historischen Kritik» ist dabei nicht zu denken. Neben dem «Karl Martell» gehört zum Frühwerk Burckhardts ein Manuskript von 225 Quartseiten, Quellenexzerpte vom Jahre 680 bis 919, Jahrbücher also im Stile der Rankeschule für den karolingischen Zeitraum im weitesten Sinne, «Konrad von Hochstaden», die «Kunstwerke der belgischen Städte» und «Über die vorgotischen Kirchen am Niederrhein». Ausgezeichnet sind sie alle gewürdigt und in das gesamte Oeuvre eingegliedert, die Pflicht zur «systematischen» Betrachtung im Rahmen der Geschichte der Historiographie weist der Biograph Kaegi immer wieder von sich, steuert dann aber doch auch immer wieder das Nötigste dazu bei. Gleiches ist zu sagen von der Besprechung der ersten historischen Arbeiten des nach Basel Zurückgekehrten. Sie müssen die Leser dieser Blätter besonders interessieren, gehören sie doch zu einem guten Teile der Schweizergeschichte an. Lehnt es der Biograph Kaegi bei der Rezension der Vorlesungsmanuskripte des jungen Privatdozenten über Deutsche Geschichte und über Geschichte des Mittelalters wiederum ab, ihre Stellung im historiographischen Gesamtzusammenhang zu erörtern, so läßt er bei dem schweizergeschichtlichen Vorlesungsmanuskripte und bei den weiteren Arbeiten dieser Art solche Reserve fallen. Burckhardt erscheint bei Kaegi als der Begründer der schweizergeschichtlichen Disziplin an der Universität. Aus J. Burckhardts Händen übernahm einer seiner Schüler, der jüngere Wilhelm Vischer, die schweizergeschichtlichen Vorlesungen. Hochinteressant ist, was Kaegi dieser schweizergeschichtlichen Vorlesung enthebt; nicht nur finden sich auch hier Hinweise auf das Renaissance-Thema, also forschungsbiographische Zusammenhänge, sondern forschungsgeschichtliche. Ich erwähne nur, daß Burckhardt schon 1845 den Bund von 1291 als grundlegendes Dokument erkannte, während er sich im übrigen im Gegensatze zu Kopp stark an die Tradition hielt. In einem Forschungsbericht über diese Fragen (vgl. S. 153ff. dieser Zeitschrift) dürfte eigentlich hievon Notiz genommen werden. Noch wichtiger sind wohl Burckhardts Bemühungen um die schweizerische Gegenreformation, für die er eine große, im Manuskript erhaltene Materialsammlung aus venezianischen und kurialen Gesandtschaftsberichten aus deutschen Bibliotheken angelegt und in Auswahl im Archiv für Schweizergeschichte publiziert hatte. J. Burckhardts diesbezügliche Anregungen wurden aber so wenig beachtet, daß bis heute der-

jenige Bericht, den er als den wichtigsten taxierte, unediert geblieben ist (vgl. Kaegi, S. 331).

Sehr eingehend hat sich Kaegi mit Burckhardts frühen kunstgeschichtlichen Bemühungen befaßt. Vieles ergibt hier die sorgfältige Interpretation der Skizzenbücher — der Rez. möchte auf Grund der dem Bande mitgegebenen Proben wünschen, daß diese von allen Parerga zuerst als solche publiziert würden —, einiges auch das, was sie *nicht* enthalten. Die Gotik der Ile de France hat sich Burckhardt damals entweder entgehen lassen oder doch gegenüber der deutschen Gotik gering geachtet, wie denn auch in des jungen Burckhardts Mittelalter-Auffassung Frankreich scheinbar fast völlig fehlt. Im Louvre hat er manches von dem erschaut, was ihm die deutschen Anregungen nicht hatten geben können. Das Pariser Murillo-Tagebuch gewährt hier erste tiefe Einblicke. Die eingehende ingeniöse Interpretation der Basler Vorlesungen und Vorträge über kunstgeschichtliche Themata und der zahlreichen Artikel für das Brockhaus-Lexikon (hier vgl. man besonders das Stichwort «Romanischer Stil», den Burckhardt jetzt nicht mehr als «byzantinisch» bezeichnet, Kaegi S. 534) lassen vollends J. Burckhardt auf dem Wege zum Cicerone, zu dem künstlerischen Schauen und Lehren seiner Reifezeit erkennen, und dies, bevor er richtig in Italien gewesen ist. Es ist eine stark humanistisch-klassizistische Kunstdeutung, nicht jene Formgeschichte, die ihm von Kugler nahegelegt worden war. Raffael ist der große Höhe- und Mittelpunkt, aber auch der herrliche Claude Lorrain, von dem — wie mir mein Vater erzählte — der alte Burckhardt nur mit Tränen sprach, ist schon mit sehr hohen Tönen gepriesen.

Eine Sache für sich stellt «J. Burckhardt als Redaktor der ‚Basler Zeitung' Andreas Heuslers» dar. Was das Allgemeinere betrifft, so darf hier der Rez. mit Genugtuung feststellen, daß man auf ganz getrennten Wegen und mit sehr verschiedenen Quellenunterlagen zu sehr ähnlichen Resultaten gelangen kann. Nun aber zu Burckhardt selber! Unter stillschweigender Korrektur gewisser Stellen im ersten Bande ist Burckhardts soziale Herkunft und Stellung jetzt gemäßer dargestellt (vgl. S. 282, 284, 298). Der liberale, gar der jungdeutsche Burckhardt wird nicht jeden Leser überzeugen. Wichtig ist hier, daß Kaegi nicht nur die Interpretation gibt, sondern auch die Dokumente reichlich ausbreitet, so daß man die Freiheit eigenen Urteilens behält. Dauernde deutsche Mitgift war offenbar nicht die liberale und nationale Begeisterung seiner Freunde, sondern die Lehren der historischen Schule (S. 89), die, in schweizerischen Verhältnissen sich auswirkend, sehr wohl das Rüstzeug eines demokratischen Politikers abgeben konnten. Politik aber war auf die Dauer nicht nur aus dem oder jenem Grunde nicht Burckhardts Sache, sondern weil sie dem Gesetze widersprach, nach dem er angetreten. Das ist Kaegis Meinung (vgl. S. 418), wir schließen uns ihr an.

Werner Kaegi entläßt seinen Helden im Frühjahr 1846 nach Italien, im Vorgefühl der Katastrophen, die über Europa hereinbrechen werden. Der ganze Band aber ist auf die Werke, die die neuen Wanderjahre werden

reifen lassen, hin konzipiert, macht überall die Fäden sichtbar, die auf sie hinlaufen. Dem «Konstantin», der «Kultur der Renaissance», dem «Cicerone» wird offenbar der dritte Band gewidmet sein, und ein sicherer Führer, der über sehr tiefe Hintergründe verfügt — die schönste Voraussetzung monographischen Arbeitens! —, wird hier zum Verständnis führen.

Glarus *Eduard Vischer*

Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Bd. I. Bezirk Sargans. Verlag Birkhäuser, Basel 1951. 459 S., 436 Abb.

Am Ausgang des abgelaufenen Jahres gab der st. gallische Regierungsrat bekannt, daß neben andern Publikationen als Auftakt zum Kantonsjubiläum (1953) jetzt schon der erste Band Kunstdenkmäler «Sarganserland» erscheinen werde. Diese 25. Lieferung des Gesamtwerkes liegt nun vor und erregt das verdiente Interesse. Der heutige Bezirk Sargans, flächenmäßig der größte des Kantons, ist als «Kulturlandschaft» geographisch bestimmt durch die Abzweigung des Seez- und Walenseetales vom Rheinlauf, ethnographisch durch das Zusammentreffen und die Vermischung rätischen Volkstums mit dem alamannischen, verkehrspolitisch als «Zwinger» für den Durchgang zu den Bündnerpässen und nach dem Vorarlberg, kirchlich durch seine Zugehörigkeit zum Bistum Chur und durch die Rechte der Benediktinerabtei Pfäfers, politisch als Herrschaftsgebiet eines einheimischen Grafengeschlechtes und als spätere gemeine Vogtei der Eidgenossen, erfüllt also die Anforderungen, die 1949 an dieser Stelle in bezug auf die thematische Abrundung gestellt worden sind. Nicht umsonst hat bereits vor hundert Jahren der erste, der im St. Gallischen auf seine Art inventarisierte, Paul Immler, seine Aufmerksamkeit dem an urgeschichtlichen und römischen Materialien so reichen Boden zwischen Gonzen und Pizol, Rhein und Walensee zugewandt. (Zufällig ist eben auch die «Sprachlandschaft Walensee-Seeztal» von Trüb mit einer ähnlichen, allgemein-historischen Einleitung herausgekommen, und es ist interessant, die beiden, zum selben Zweck gebotenen Entwicklungsübersichten miteinander zu vergleichen.)

Die hauptsächliche Bearbeitung war dem Kunsthistoriker Dr. Erwin Rothenhäusler übertragen, der in einem Jahrzehnt zunächst die Inventarisation besorgt und dann den vorliegenden Band verfaßt hat. Seit 1914 in der Gegend seßhaft, konnte er aus dem Vollen schöpfen, um so mehr, als er im Falle war, die einzelnen Transaktionen im Altertumshandel zu beobachten. Seine Gehilfen bei den Aufnahmen waren Reallehrer B. Frei (Mels), welcher in der prähistorischen Praxis des «Oberlandes» bereits bedeutende Erfahrungen gesammelt und die entsprechenden, knappen Hinweise geliefert hat, sowie Dr. Dora F. Rittmeyer (St. Gallen), bekannt als gewiegte Kennerin der Goldschmiede-Werkkunst; sie hatte außerdem die vorausgesetzte Skizze der Geschichte des Kantons, die kunstkritische Zusammenfassung und die umständlichen Registrierarbeiten übernommen.

Wenn (nach A. Reinle) der Leser selten ahnt, wieviel Forscherarbeit